

Martin Siedler

Julius-Echter-Gymnasium www.julius-echter-gymnasium.de

63820 Elsenfeld

Abiturrede 2009

Liebe Schulfamilie, liebe Gäste!

Eine Rede halten, nach dreizehn Jahren Ausreden, das ist keine leichte Aufgabe, aber ich werde es mal versuchen: Ich stehe hier vorne, weil ich es hinter mir habe. Ja, ich weiß, jetzt beginnt der Ernst des Lebens. Ja, ich weiß, bald muss ich lernen, meine Wäsche in 30, 60, 90° und hell und dunkel zu trennen. Ja, ich weiß ich werde die Schule mal noch vermissen, und nein, ich weiß noch nicht was ich werden will.

Das ging jetzt auch alles etwas zu schnell. Gerade noch wiegt man sich in idyllischer Unverantwortlichkeit, da platzt plötzlich die gymnasiale Fruchtblase und stellt einen mit wackligen Beinen auf den Boden der Tatsachen. Als Kaiserschnitt-Kind war es zwar noch nie so meine Art, der Welt da draußen entgegenzufiebern, doch lässt sich das Leben der Großen nicht mehr länger herauszögern. Immer noch besser als sich eine Treppe hinunter zu stürzen, den Rest des Lebens mit irrem Blick auf einer Blechtrommel herum zu hauen und dabei wie am Spieß zu schreien. Erklären wir also den Konditionalis „wenn ich groß bin“ feierlich für verwirklicht.

Auch wenn das Wachsen natürlich ohne jedes Zutun vor sich ging, war das Erwachsen Werden eine Größe, für die wir etwas tun mussten. Wir haben damit in einer Schule begonnen, von der heute nur noch wenig übrig ist. Nur noch einige Quadratmeter erinnern an den grünen Teppich, der über dreißig Jahre geduldig Schweiß, Tränen und heiße Schokolade von Generationen von Schülern aufgesogen hat, nur noch in den gelben Trennwänden, die so viel Leid mit ansehen mussten, auf die so viele Weisheiten und Hasstiraden gekritzelt wurden, lebt der Altbau weiter. Den alten Kunstsaal, mit seinen unverwüstlichen Zeichentischen, die man ohrenbetäubend auf und zu klappen oder als Schrottpresse benutzen konnte, den Musikraum, in dem Tische und Stühle zu grotesken Sitzmöbeln verschmolzen waren, den Physiksaal mit seiner schiefen Ebene, die den Blickwinkel zum Vorderblatt enorm verbesserte, die orangefarbenen Lehrerstühle im 70er Jahre-Look, all das haben die Abrissbirnen zermalmt, in unseren Erinnerungen aber, bleiben diese Denkmäler stehen.

Natürlich ist die kühle Moderne, die dem charmanten Altbau folgte ein technopädagogisches Designerstück, doch denken wir auch gerne an eine Schule zurück, in der man noch auf den Putz hauen konnte, ohne dass die Farbe abging. Es klang wie

ein bezeichnender Nachruf, als vor kurzem ein Mitkollegiat etwas aus seinen frühen Schülerjahren erzählen wollte und dabei verzweifelt nach dem Wort „Tafel“ gesucht hat, Originalton: „ach wie heißt dieses Ding? Wie ein Whiteboard, nur grün?“. Ich denke das spricht für sich. Egal, was man baut, egal wo man hingeht, eigentlich bleibt alles, wie es ist, nur das Brett vor dem Kopf wechselt die Farbe.

Sie sehen, auf unserem Weg aus der Unbedarftheit sind wir mit der Zeit illusionslos geworden: Früher gab es eine Zeit, in der Power Ranger und Jedi-Ritter noch als Berufswunsch zählten und niemand fragte, ob die wirklich gesucht werden oder ob das krisensichere Jobs sind. Damals waren die dicken, grünen Berufswahlbücher noch tolle Bauklötze, damals war man sich noch sicher, dass Numerus Clausus irgendwann von Asterix und Obelix vermöbelt wird. Der Mann in der Bratwurstbude, die Clowns im Zirkus, die Bundeskanzler, alle hatten sie noch das schönste Leben der Welt und waren noch keine verschwitzten, armen Kerle mit Schulden und Depressionen.

Ja, Irgendwann erwischte uns die Wirklichkeit mit voller Wucht: Wirtschaftskrise, Klimawandel, Wecker, die da, wo man schlaftrunken draufhaut keinen Aus-Knopf sondern eine fiese Wiederholungstaste haben. Plötzlich standen wir da, vor den großen Problemen unsere Zeit und mussten lernen damit umzugehen: Gegen den Treibhauseffekt im aufgeheizten Kozi, zum Beispiel, öffneten wir unsere Kühlschränke. So fühlte sich auch unser Adoptiveisbär wohler, der eines Tages plötzlich im Chemieunterricht gesessen hatte und uns seitdem ein treuer Begleiter war. Alles, was im Kozi gesagt wurde, hat er gehört, alles was sich dort abgespielt hat, hat er gesehen. Wir können nur hoffen, dass er sein beharrliches Schweigen niemals bricht.

Doch nicht nur gegen die globale Erwärmung und das Artensterben haben wir etwas unternommen, mit einer aufrüttelnden Installation im Kozi thematisierten wir auch die zunehmende Umweltverschmutzung. Leider wurde dieses Projekt von vielen als Vermüllung des Kozis missverstanden und führte so zur vorübergehenden Schließung. Immerhin haben wir damit polarisiert. Dies gelang uns nur zwei weitere Male: Erstens bei unserer feucht-fröhlichen Facharbeitsabgabe, bei der Herr Jalowitzki erst unter strikter Prohibition sämtlichen Alkohol konfiszierte, uns aber dann stündlich Apfelweinlieferungen in vernünftigen Rationen ins Kozi schmuggelte und zweitens bei unserer weihnachtlichen Kollegstufenparty in Obernburg, die uns in der Prima Sonntag zum „Jahrgang von Seite 1“ machte und unsere Kassen klingeln ließ. In Zeiten, in denen alles den Bach runter ging, schwammen wir im Geld. Wir hätten damals Opel retten können, haben aber lieber auf den heutigen Abend gespart.

Doch dass so viel Geld alleine nicht glücklich macht, merkten wir, als die gesprächige Feierstimmung im Frühjahr allmählich einer nervösen Stille wich. Als

die Tage länger wurden, waren unsere Tage gezählt. Mit einer unheilvollen Fürsorglichkeit, mit der man normalerweise Delinquenten ihre letzten Stunden versüßt, kochten uns Mütter unsere Leibgerichte, servierten sie uns mit einem wissend-mitfühlenden Blick und betonten das „gut“ in jedem „Guten Appetit“ oder „Guten Morgen“ mit beunruhigender Nachdrücklichkeit. Das war die Zeit, in der man morgens aufgestanden und auf ein Stark-Buch getreten ist. In der die ICQ-Listen verdächtig leer waren. In der man wieder den Mann in der Bratwurstbude beneidete, weil er sich solche Sorgen nicht machen muss.

Doch wir gingen diesen sorgenvollen Weg, wie Jäger ihre Wege gehen, über Stock und Stein, über Lehr- und Trampelpfade, über Eselsbrücken und Schleichwege. Wir begannen als Abc-Schützen mit Glückstreffern und treffen heute, als waschechte Jegermeister mit Orange ins Schwarze. Die lange Pirsch ist überstanden. Fast ohne bleibende Schäden. Ein paar Wochen werden wir noch an etwas leiden, das man Learn-Out-Syndrom nennen könnte: Ein Hauch von post-gymnasialer Entlastungsdepression, eine massive Dextro-Energy-Abhängigkeit und ein Bauchgefühl, dass man als Schüler ganz vergessen oder gar noch nie gespürt hatte: Nicht wissen was kommt.

Bisher, in unseren neun Jahren JEG, war das Meiste eigentlich relativ vorhersehbar: die Abischerze, die Lieder im Weihnachtsgottesdienst, das Schneeballrundschießen zum Winterbeginn: Für wirklich Unerwartetes sorgten gelegentlich nur Exen und Physikversuche, doch bleibt zu hoffen, dass wir weder wie die einen im Elend, noch wie die anderen im Chaos enden.

Was später aus uns wird, werden wir auch erst später herausfinden, heute werden wir nicht mehr viel schlauer. Geht ja eigentlich auch gar nicht mehr. Stattdessen sind wir heute hier, um bei der Übergabe der Zeugnisse zu Jägermeistern gekrönt zu werden. Noch vor einigen Wochen wurde Abitur so überlebensgroß geschrieben, dass einem sich nachher beim Anblick der winzigen DIN-A4-Urkunde der typische Mona Lisa-Gedanke aufdrängen könnte: „Wie konnte ich nur so lange für so ein lumpiges Ding warten?“.

Doch wie so oft, muss man genauer hinschauen, um zu erkennen, was alles drinsteckt. Denn in diesem Abitur steckt die Energie aus dreizehn Jahren Schule. In diesem Abitur stecken Eifer, Freude, Verzweiflung, Geduld und Spaß von Schülern, Eltern und Lehrern. In diesem Abitur steckt die ultimative Antwort auf die ewige Frage der Schüler „Wofür brauche ich das später?“ Denn damit haben wir Zukunft geschrieben. Jetzt müssen wir nur noch Geschichte schreiben.

Anmerkung Wolfgang Heinrich:

Sehen Sie dazu auch eine Videoaufzeichnung der Rede: <http://www.julius-echter-gymnasium.de/contrex/index.php?section=news&cmd=details&newsid=61>